

Hochdeutsch und Mundart

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1988)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das geschieht auch im vorliegenden Fall. Ein Graben ist eine ganz gewöhnliche materielle Gegebenheit, die Röschi dagegen die „Leibspeise“ des Deutschschweizers. Unter dem Einfluß des Grabens aber verkommt sie in den Augen des Welschen zu einem ganz gewöhnlichen, eher minderwertigen Gericht, und damit wird auch der Deutschschweizer als solcher herabgesetzt. M. a. W.: aus der Verteidigung (Gaben) wird ein Angriff (Röschi), und zwar auf Menschen. Es ist etwa so, wie wenn der Franzose aus der „Völkerwanderung“ eine „Invasion des Barbaren“ macht. Wenn also ein Welscher in einem französischen Text auf den Ausdruck „Röschtigraben“ verfällt, so mag man ihm das als bloße gedankliche Spielerei, als „Pikanterie“ (= „witzige Stichelei“) übersehen. Wenn aber Deutschschweizer — oder sogar sogenannte Medienschaffende — glauben, sich damit hervortun zu müssen, so ist das eine unverzeihliche Dummheit. Man beschmutzt doch nicht das eigene Nest! *Walter Hanhart*

Hochdeutsch und Mundart

Die Südschweizer möchten hochdeutsch angesprochen werden

Die Lenzburger Studientagung über die schweizerischen Sprachenprobleme ist auch in der Tessiner Presse sehr pointiert kommentiert worden. Im „Corriere del Ticino“ stellt Marzio *Rigonalli* fest, daß sich die „lateinischen“ Schweizer immer mehr der überschwappenden *Mundartwelle* in der *deutschen Schweiz* gegenübersehen, was die *Verständigung* mit den Minderheiten in diesem Lande beträchtlich erschwere. Nach seiner Meinung — die gewiß repräsentativ ist für die *Tessiner* — mag es ja Sache der Deutschschweizer sein, wenn sie sich durch ihre provinzielle sprachliche Abschottung kulturell isolieren wollen, doch die Folgen sind für die drei anderen Sprachgruppen des Landes nicht zu unterschätzen.

Vor nicht allzu langer Zeit — so schreibt *Rigonalli* — befließigten sich die Deutschschweizer im Dialog mit ihren lateinischen Miteidgenossen noch der hochdeutschen Landessprache, doch heute ist diese Rücksichtnahme einer „*linguistischen Arroganz*“ gewichen: In Lugano (wie in Genf oder Lausanne) werden die Anderssprachigen in allen Variationen des unverständlichen „*Schwyzerdütsch*“ angesprochen, was schließlich nur zur *Ablehnung* und Gleichgültigkeit gegenüber den alemannischen Mehrheitschweizern führt — zum Unterschied von den hochdeutsch sprechenden Ausländern.

Die Tessiner und die Romands fragen sich heute, ob es überhaupt noch sinnvoll sei, Deutsch zu lernen, wenn andererseits die Schüler in der deutschen Schweiz kaum mehr ein korrektes *Deutsch* lernen, das überdies die Deutschschweizer immer weniger sprechen können. Das führt dazu, daß nicht nur in Radio und Fernsehen, in Versammlungen und Gerichtsverhandlungen das „*Schwyzerdütsch*“ überhandnimmt, sondern auch etwa in parlamentarischen Kommissionssitzungen, in denen Welsche und Tessiner vertreten sind.

Der hier kurz zusammengefaßte Tessiner Standpunkt — der ja auch der Standpunkt der anderen sprachlichen Minderheiten ist — sollte auch von den *Deutschschweizern* ernst genommen werden. Diese Bereitschaft

scheint leider nicht sehr groß zu sein; jedenfalls offenbarte sich vor einigen Monaten in einer deutschschweizerischen Fernsehdiskussion ein zum Teil recht sturer „Schwyzerdütsch“-Chauvinismus. Daß es hier um ein *staatspolitisches Problem* geht, ist ihnen offenbar nicht bewußt.

Die Tessiner selber sollten freilich der „linguistischen Arroganz“ *selbstbewußter* begegnen und sich nicht bemühen, in Gaststätten, Läden, Bahnhöfen und dergleichen „Schwyzerdütsch“ zu verstehen oder gar aus lauter Willfährigkeit deutschschweizerische Angestellte zu engagieren. Das verstärkt nämlich bloß die Überzeugung mancher Touristen, die von jenseits des Gotthards kommen, sie befänden sich da in einer *deutschschweizerischen Kolonie*.

Prospero

Frankreich

Französischer Dünkel

An einem Samstag fand im Rahmen der Neuen Helvetischen Gesellschaft ein Meinungsaustausch statt. Es ging um die Frage, ob sich die Schweiz am „Ministertreffen der Frankophonie“, das 1987 in *Quebec* (Kanada) stattgefunden hat, beteiligen sollte. Bereits im Februar 1986 hatte in Paris ein solches Treffen stattgefunden, und unser Land hatte sich dabei klugerweise nur durch zwei Beobachter (Bundesbeamte) vertreten lassen, nicht aber durch einen der Bundesräte. Gegen eine Beteiligung „auf Ministerebene“ sprachen sich sowohl der Genfer Alt-Ständerat Reverdin als auch Alt-Botschafter Diez aus, geht es doch, wie sich 1986 erwiesen hat, bei diesen Treffen keineswegs um praktische Zusammenarbeit im Bereich der gemeinsamen Sprache, sondern um eine politische Machtdemonstration. Hinzu kommt, daß gerade Frankreich in Sachen Sprachpolitik eine Haltung einnimmt, die der schweizerischen schroff entgegengesetzt ist, nämlich eine „extraordinaire intolérance“ (Reverdin). In schlechter Erinnerung bleibt auch de Gaulles Ausruf „Vive le Québec libre!“, mit dem er 1967 geradezu zur Trennung vom Gesamtstaat Kanada aufgefordert hat.

Nachwirkung: In *Montreal* streitet man sich gegenwärtig darum, ob Geschäftsreklamen einzig in französischer Sprache oder auch in englischer Sprache zulässig seien. In der Provinz Quebec leben immerhin 800 000 englischsprachige Kanadier.

Überheblichkeit gegenüber anderssprachigen Mitbürgern wird auch an einem kleinen Vorfall sichtbar, der sich kürzlich in dem lothringischen Städtchen *Saarburg/Sarrebourg* ereignet hat. Der Leiter des Grundbuchamts (Katasteramts) hatte an der Tür seines Büros ein Täfelchen angebracht, das seinen Landsleuten entgegenkommen sollte: „s Kadaster esch offe“. Sein Vorgesetzter, Monsieur Gautherat, befahl ihm, dieses Täfelchen unverzüglich zu entfernen, hier gelte nur eine Sprache . . .

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist durchaus erwünscht, wenn es darum geht, den Gebrauch moderner Fachausdrücke zu vereinheitlichen, Buchausstellungen wandern zu lassen und Schriftsteller zu Vorlesungen einzuladen. Wenn aber anstelle von Fachleuten Regierungschefs und Staatsoberhäupter (vorwiegend aus ehemaligen französischen Kolonien) zusammenkommen und sich zur Schau stellen, in der Mitte Mitterand, dann haben wir dort nichts verloren.

Paul Stichel